

Arbeit; wir schütten Erde, er schüttet Briefe. Natürlich stehen ihm dabei Gehilfen zur Seite (wie uns draußen Unteroffiziere beige stellt sind), aber Heinrich ist schließlich doch der Kopf und das Auge, wie ihn auch schon die goldene Brille das Äußere eines sehr pflichtgetreuen Schalterbeamten mit Detektiv-Manieren gibt. Wenn eine Mutter ihrem Sohne schreibt, und sie malt den »Armierungssoldaten« in einen »Armen-Soldaten« um (Volksprache — Gottesprache, sagen die Leute), so mag man ja das aus ihrem bekümmerten Sorgenherzen heraus verstehen, wenn aber eine andere Mutter ihrem Sohne schreibt und, statt die Buchstaben aneinanderzureihen, wie sie es in der Schule gelernt hat, Hieroglyphen zeichnet, die der pharaonischen Zeit Ehre gemacht hätten, — dann muß Heinrich seine Detektivkünste in Anwendung bringen. Und ich glaube, es geht selten, nur ganz selten, eine Postsache als unbestellbar zurück, die durch Daumen und Ringfinger unsers postalischen Gefreiten gelaufen ist. Es gibt freilich noch dritte Fälle, in denen entweder geglaubt wird, daß das Bataillon nur aus einem einzigen Armierungssoldaten besteht, oder in denen eine sündhafte Unachtsamkeit mitspielt; das sind die, bei denen jeder Namenszusatz fehlt. Hier gelingt es manchmal noch den Adressaten durch den Poststempel oder durch den Namen des Absenders zu ermitteln, meist aber müssen diese Sachen rettungslos der Rücksendung verfallen; das schmerzt nicht, denn es ist gerecht.

Abends endlich stehen wieder gefüllte Postsäcke in der Bataillonsstube, diesmal aber sind sie kleiner, uncorpulent und halten oft den geschnürten Kopf schlaff zur Seite. Das ist Heinrichs Feierabend, denn was da steht, ist durch ihn kompagnieweise verarbeitet. Und wenn er dann am andern Morgen wieder nach Sch. kalescht, um neue Eingänge zu holen, dann treffen schon die Kompagniewagen aus den drei andern Windrichtungen ein und laden die für sie gesichtete Post auf.

Mit lustigem Peitschenknall, die Mundharmonika als Posthorn, landet der Wagen der dritten Kompagnie vor unserer Schreibstube. Es ist Mittag geworden, der Weg war lang, schlecht und staubig. Der Kutscher schimpft in schlesischer Mundart auf die Pferde, so wie es sich nun einmal für einen Kutscher gehört. Wir verstehen das Kauderwelsch nicht, aber die Säule spizen die Ohren und nicken mit ununterbrochenem Kopfschlag gegen die Deichsel. Das beruhigt den für die Uniform schon etwas ältlichen Schlesier so weit, daß seine übersprudelnden Worte larger werden und einen knappen Gruß für den jungen Berliner Juristen formen, der hier die Postvorsteherdienste versieht. Die beiden Aushilfsbeamten — ein stark moderner Feuilletonist und ein humanistischer Oberlehrer — schultern die Säcke mit überraschend berufskundigem Griff und schleppen sie in die winkelschiefe Behausung. In rascher Arbeit, denn die Schwierigkeiten hat Heinrich schon überwunden, wird die weitere Verteilung vorgenommen, es bilden sich die Trennungen nach Korporalschaften, der Geldeingang wird verbucht, und die Briefschaften kranker Kameraden werden mit der Lazarettadresse versehen.

Aus der Kompagniestube bis in die Tasche des Empfängers ist der Weg nicht mehr weit. Er wird meist noch am selben Tage zurückgelegt. Am letzten Meilenstein steht der Unteroffizier vor seiner versammelten Korporalschaft und langt, wie der Weihnachtsmann der Kinder, in den spendenden Sack.

Post! Post!! Mit Windeseile läuft dieser Ruf durch die Quartiere. Da will niemand fehlen; der Hungrige schiebt das Essen beiseite, der Fußkranke tritt wieder in die hartledernen Stiefel. Nur wer garnicht mehr kann, bleibt zurück und bittet den Kameraden, mit acht zu geben. Dann stehen wir im Kreise; die Achse der großen weiten Welt ist uns in diesen Minuten der Unteroffizier. Aus seiner Hand kann uns alles kommen: Leid, Freude, Trost, Hoffnung; die Triebkraft unseres Wollens. Wir horchen auf die Stimme, als spräche das Schicksal.

Namen, Namen.

Und endlich der eigene.

»Hier — hier!«

dn.

Zur Hebung des Büchermarktes.

IX.

(I—VIII siehe Nr. 219 u. 220.)

Im allgemeinen gelten Schriftsteller nicht als hervorragend tüchtige Geschäftsleute.

Wenn Sie sich trotzdem an uns mit dem Ersuchen wenden, anzugeben, wie nach unserer Ansicht der Absatz von Büchern zu erhöhen wäre, so nehme ich an, daß Ihr Aufruf mehr an die Phantasie des Schriftstellers, als an seine Geschäftsgewandtheit appelliert, denn dem erfahrenen Verleger und Sortimentier könnte er in bezug auf zweckentsprechende Propaganda doch nur ein sehr mäßiger Ratgeber sein.

Aber warum sollte die Phantasie des Schriftstellers, die mit Luftschiffen operierte, lange ehe Zeppelin der Besieger der Luft wurde, nicht in eigener Sache einen von den ausgetretenen Pfaden abzweigenden Weg finden, der seinem Verleger (der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt) und ihm zufließen kommt?

Jeder opfere auf dem Altar des deutschen Buchhandels seine Originalidee.

Ich weiß, Sie werden lächeln, wenn Sie sich mein Opferlamm näher ansehen. Sie haben noch alle gelächelt, denen ich meine Reformidee unterbreitete. Aber hinterher wurden sie ernst und meinten: »Ja, wenn das ginge!«

Es geht. Schon schwierigere Sachen sind möglich gemacht worden, und der Börsenverein der Deutschen Buchhändler ist eine starke, wundervolle Organisation. Außerdem leben wir in einer Zeit der Umwertungen, der Reformen, der Neugestaltungen.

Gestatten Sie, daß ich loschieße. Ich habe bisher die Wirkung meiner Reformidee nur an einem kleinen Kreise rücksichtsvoller Freunde ausprobiert, ich bin neugierig, wie sie von der großen Masse der zumstößigen Hersteller und Verkäufer von Büchern aufgenommen wird. Sie ist als eine Wohltat für beide gedacht.

Man nennt das Buch einen Freund des Menschen. Mit Recht. Das Buch bringt ihm Unterhaltung und Belehrung. Man sollte nun meinen, daß jeder Mensch sich mit Freuden möglichst viele solcher unterhaltenden und belehrenden Freunde anschaffte. Das ist aber durchaus nicht der Fall, denn das Geschlecht der Menschen zerfällt in zwei ungleiche Gruppen: die eine, die kleinere, kauft Bücher, die andere, große, leiht Bücher. Die letztere Gruppe ist uns allen unsympathisch, und ihr gilt in erster Linie unser Kampf.

Es liegt in der Natur des Menschen, daß in seinen Augen ein Freund, und sei es der beste, an Wertschätzung verliert, je willensloser, je sklavischer er sich in seine Dienste stellt. Diesen Fehler besitzt Freund Buch in einer geradezu skandalösen Weise. Seine Lebensdauer ist, bei guter Pflege, eine fast unbegrenzte; das gestattet seinem Besitzer, ihn gegen den geringen Anschaffungspreis auf Jahrzehnte in Dienst zu nehmen, ihn nach Gefallen an andere auszuborgen und sich, wenn er schön gebunden ist, zeit seines Lebens mit seinem Besitz zu brüsten.

Der Käufer eines Buches erwirbt damit Rechte, die ihm nicht zukommen. Er bekommt mehr geliefert, als er zu verlangen hat.

Was ist denn ein Buch? Ein Buch ist der gedruckte Vortrag eines Einzelnen an einen Einzelnen, den Käufer. Sei es, daß der Schreiber des Buches ein wissenschaftliches Thema behandelt, einen Roman erzählt oder ein Theaterstück im Druck erscheinen läßt, immer besteht beim Verkauf des Buches die Annahme, daß als Gegenleistung für den gezahlten Kaufpreis nur der Käufer, beziehungsweise der Beschenkte, sofern es sich um ein Geschenkwerk handelt, berechtigt ist, sich mit dem Inhalt des Buches bekannt zu machen.

Ein Konzert, ein Vortrag, eine Theatervorstellung bietet dem Besucher gegen Zahlung eines gewissen Eintrittsgeldes eine mehrstündige Unterhaltung. Nachher verbleibt dem Besucher nur die Erinnerung. Anders beim Buch. Wenn sich der Käufer mit dem Inhalt des Buches bekannt gemacht hat,